

DIE SAMMLUNG CHRASTEK

Ein Werk von jedem Hagenbündler

Roland Widder



Peter Chrastek im Atelier 2018

Einem außenstehenden Beobachter fällt es wahrscheinlich schwer, die Erregung und Freude nachzuempfinden, die ein Sammler beim Erwerb eines seiner gesuchten Stücke verspürt. Noch weniger sind der Energie-, Zeit- und Geldaufwand und die Rastlosigkeit des Suchens zu verstehen, die ein Sammler durch eine neue Entdeckung und einen weiteren Ankauf zu stillen oder besser vorübergehend zu zähmen versucht. Der amerikanische Psychoanalytiker Werner Muensterberger meint, dass diese fortwährende Suche ein Kernelement der Sammlerpersönlichkeit sei, die mit tiefliegenden, frühkindlichen Erinnerungen und Erfahrungen verknüpft ist. Die Dinge, die ein Sammler sammelt, haben daher eine ganz besondere Bedeutung für denjenigen und üben demnach auch eine ganz eigene Faszination und Anziehung aus. Für den passionierten Sammler ist das Sammeln nicht einfach Zeitvertreib oder Hobby und schon gar nicht Entspannung, sondern ein zutiefst sinnstiftender Lebensinhalt.

Schon in jungen Jahren kam Peter Chrastek durch regelmäßige Besuche der Wiener Museen zur Kunst und konnte, entgegen der familiär vorgezeichneten Laufbahn des Herrenschneiders, einen Lebensentwurf für sich realisieren, der besser seinen Vorstellungen entsprach. Bereits 1970, noch bevor die ersten Ausstellungen in Wien 1975 und in Halbtorn 1983 stattfanden, hatte Peter Chrastek den Hagenbund als Interessensgebiet entdeckt und wurde darin zum Pionier der Forschung. Sein Ziel war es, von jedem Mitglied des Hagenbundes zumindest ein Objekt in seiner Sammlung zu haben.

Als eine der wichtigsten österreichischen Künstlervereinigungen bestand der Hagenbund von der Jahrhundertwende bis zu seiner Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938. Etliche der Künstler, die im Hagenbund frühe Mitglieder waren, unterschieden sich in ihrer Kunst deutlich von den jüngeren, avantgardistisch gestimmten Mitgliedern, die erst nach dem Ersten Weltkrieg der Vereinigung beitraten. Nicht mehr der nachklingende Impressionismus und der Jugendstil, sondern ein starkfarbiger Expressionismus mit Bezügen zu den internationalen Strömungen des Kubismus und der Neuen Sachlichkeit war der vorherrschende Stil der Gemeinschaft nach 1918.

Bedingt durch die Vielzahl an Mitgliedern und die Heterogenität der Gruppierung bedeutete dies für Peter Chrastek, sich nicht nur auf einige wenige Maler oder auf einige Spitzenwerke zu beschränken, sondern die Vielfalt der Vereinigung abzubilden. Neben den vielen sehr guten und repräsentativen Werken mag das eine oder andere Stück aus der vorliegenden Sammlung weniger bedeutsam erscheinen, für einen Sammler, dessen Maxime jedoch die Vollständigkeit ist, war es zu Dokumentationszwecken ebenso wichtig wie kostbar.

In einer Zeit vor der Verfügbarkeit von Suchmaschinen und Datenbanken waren die Recherchen unseres Sammlers naturgemäß anders geartet und auf mündliche Quellen, Archive und persönliche Weitervermittlung angewiesen. Zu Beginn von Peter Chrasteks Sammlertätigkeit lebten noch etliche der jüngeren Hagenbündler und wurden zu ersten Anlaufstellen. Meist dauerten seine Nachforschungen jahrelang und bedeuteten umfassende Pflege und Aufrechterhaltung von Kontakten. Dies führte zu vielen persönlichen Begegnungen mit Künstlern und deren Nachfahren, die ihn in seiner Leidenschaft motivierten und bestärkten.

Mein erstes Zusammentreffen mit Peter Chrastek fand 2002 im Bezirksmuseum Penzing statt. Ich hatte bereits einige Jahre zuvor seine Hagenbundaustellung im Waldviertel besucht und war neugierig auf den Mann, der mehr über den Hagenbund wusste als die meisten anderen. Die Ausstellung über den Maler Hans Bren fand im kleinen Rahmen statt und kommunikativ und leutselig wie Peter Chrastek ist, kamen wir schnell ins Gespräch. Bei weiteren Treffen stellte sich bald eine freundschaftliche wie auch vertrauensvolle Beziehung ein. Durch seine Unterstützung intensivierten sich meine Kontakte zu den Verwaltern der Nachlässe von Georg Ehrlich, Theodor Alescha und Karl Hauk, über die ich schließlich Ausstellungen und Publikationen machte. Im Gegenzug half ich Peter Chrastek mit Leihgaben für seine Ausstellungen und konnte ihm hie und da Bilder für seine Sammlung vermitteln. Mit großem Interesse verfolgte ich sein Engagement bei Ausstellungsprojekten und Publikationen und freute mich mit ihm, wenn er wieder einmal ein Werk eines mir unbekanntes Hagenbündlers aufgetrieben und seiner Sammlung einverleibt hatte. Großes Talent entfaltete Peter Chrastek auch bei Tauschgeschäften mit befreundeten Sammlern. Er wusste ganz genau, welchen Maler der eine oder andere Sammlerfreund begehrte und konnte durch seine vielfältigsten Kontakte immer wieder Stücke an Land ziehen, durch deren Wertausch er schließlich zu den eigentlichen Objekten seiner Begierde kam. Gelegentlich wurde auch ich in diesen Tauschhandel einbezogen und mitunter kamen Bilder, die ich an Peter Chrastek weitergereicht hatte, von anderer Stelle wieder zu mir retour.

Als Lager all seiner Bilder und Grafiken, Skulpturen und Keramiken, Bücher und Materialien fungierte ein im Souterrain seines Hauses gelegener Raum, den der Sammler zur Schatzkammer umgewandelt hatte. Hier stapelten sich, wie in Aladins Wunderkammer, dicht an dicht in Grafikschränken und Regalen aneinander geschichtet, jene Schätze, die Peter Chrastek in 50jähriger Sammeltätigkeit zusammengetragen hatte. Auf engstem Raum hatte er liebevoll die Glanzstücke seiner Sammlung gehängt, Skulpturen und Keramiken auf Regalen positioniert und achtsam die Bilder in Regale geordnet.

Etliche Male hatte ich die Ehre, seine Sammlung zu bestaunen und mit jedem Bild, das der Sammler aus seiner Höhle hervorzog, wusste er auch eine Geschichte oder Anekdote zu berichten. Als mir Peter Chrastek schließlich 2018 eröffnete, dass seine Sammlung so gut wie abgeschlossen wäre und er sich entschlossen hätte, diese in gute Hände weiterzureichen, bot ich mich ohne Zögern als Käufer für die 2.000 Kunstwerke umfassende Sammlung an. Mein Vorschlag, seine Sammlung zu publizieren, war Peter Chrastek eine große Freude und versüßte ihm den Abschied von seiner Kollektion. Es war ein durchaus kräfteaubendes wie emotionales Unterfangen, all jene Kunstwerke aus ihrem langjährigen Versteck herauszuholen, in meine Galerie zu bringen, zu inventarisieren und eine Auswahl für diese Zusammenstellung zu treffen. Peter Chrastek begleitete diesen Prozess verständlicherweise etwas melancholisch, aber dennoch mit dem für ihn so typischen Humor.

Ich hoffe, dass viele Sammler und Kunstfreunde in vorliegender Publikation Interessantes und Neues für sich entdecken und viele Kunstwerke neue und freudige Besitzer finden. Dir, lieber Peter, danke ich für Deine Freundschaft und Dein Engagement für die Kunst sowie Dein Vorbild als Sammler und Forscher. Auf bald im Kunsthandel Widder!

DIE ENTDECKUNG DES HAGENBUNDES

Peter Chrastek

Mein Interesse für bildende Kunst begann bereits mit etwa zwölf Jahren und ich besuchte regelmäßig das Kunsthistorische Museum in Wien und sah mir die Malerei der Niederländer und Italiener an. Zum Sammeln begann ich um etwa 1965 und mein Einstieg waren Druckgrafiken des „Fantastischen Realismus“. Nach einigen Jahren änderte sich mein Geschmack, ich gab diese Sammlung ab und widmete mich der „Klassischen Moderne“ von 1890 bis etwa 1950. Um 1970 lernte ich den Begriff „Hagenbund“ kennen und stürzte mich auf die Geschichte dieser Künstlervereinigung. Ehrgeiziges Ziel meines Sammelns wurde es, von jedem der 180 Mitglieder zumindest ein Werk zu besitzen. Mir war damals bereits bewusst, dass auch Künstler aus Deutschland, Ungarn, Tschechien und Schweden zu den Mitgliedern zählten, wobei mich die ungarische Kunst besonders faszinierte. Diesbezüglich hatte ich das Glück, Frau Dr. Eva Bajkay kennen zu lernen, sie war Direktorin in Pension an der Ungarischen Nationalgalerie und gab mir Hinweise, wo ich in Budapest Werke von Imre Simay, Béni Ferenczy und Elsa Kalmár Kövesházi erwerben konnte. Mein zweiter Glücksgriff war die Freundschaft mit Frau Greta Schreyer-Loebl, selbst bildende Künstlerin, durch die ich zu Werken von Anna Lesznai und Tibor Gergely kam. Andere noch lebende ehemalige Mitglieder des Hagenbundes oder deren Nachkommen lernte ich persönlich kennen und es entstanden Freundschaften. Hier möchte ich vor allem Friedrich Aduatz nennen, aber auch Carry Hauser, Ernst Paar oder Rudolf Pointner. Da ich auch mit manchen Witwen der Künstler befreundet war, brachte mir das im Sammler-Freundeskreis, natürlich nur aus freundschaftlichem Neid, den scherzhaften Titel eines „Witwenrösters“ ein.

1975 fand im Historischen Museum der Stadt Wien die erste Hagenbund-Ausstellung nach 1938 statt, bei der für mich aber einiges unerforscht blieb. Es fehlten etwa einige Künstler in der Auflistung und man half sich bei den Leihgaben mit Werken aus anderen Künstlervereinigungen. Immerhin aber war dies ein erstes Lebenszeichen der vergessenen Vereinigung und bestärkte mich, mich mit dem Hagenbund und seinen Mitgliedern intensiver zu beschäftigen und zu sammeln. Ende der 1970er Jahre organisierte ich meine erste Ausstellung, die im Bezirksmuseum Floridsdorf unter dem Titel „35 Ölbilder aus einer Floridsdorfer Sammlung“ stattfand. Gezeigt habe ich damals schon überwiegend Werke von „Hagenbündlern“. Als Redner der Ausstellung gewann ich den mir gut bekannten Kunstfreund, Sammler und Förderer der Nachkriegskunst, Ex-Stadtrat Viktor Matejka, der die Eröffnung humorvoll zelebrierte. Vor dem Verlassen des Saales musste jeder im aufliegenden Buch einen Hahn zeichnen – ein Spleen des Stadtrates, der ein passionierter Hahnsammler war – und es ergaben sich köstliche Kreaturen. Dies war der Beginn meiner Kuratoren-Tätigkeit. Bald fand und begeisterte ich gleichgesinnte Sammler, die ebenfalls

Interesse für den Hagenbund zeigten und mit mir unermüdlich Ausstellungen besuchten. Es waren dies Hofrat Dr. Kurt Berger, Dkfm. Rudolf Schmutz und Univ.Prof. Dr. Dietrich Kraft. Wir trafen uns immer wieder, erzählten und präsentierten uns gegenseitig die neuesten Erwerbungen und plauderten über die Ausstellungs- und Galerieszene und die bildende Kunst. 1983 lernte ich den angehenden Kunsthistoriker Matthias Boeckl kennen, mit dem ich bis heute befreundet bin.

1987 kuratierte ich mit einem Kollegen in Perchtoldsdorf eine Ausstellung über den vergessenen Hagenbündler Viktor Eckhardt von Eckardsburg. Unvergesslich wird mir die Anrede des Bürgermeisters der Stadt sein: „Nun spricht für Sie Dr. Pschastek über den Künstler“, die zu einem grossen Heiterkeitserfolg führte. Bald darauf, 1988 lernte ich Prof. DI Erich Gusel kennen, den Mitbegründer und damaligen Leiter des Anton Hanak-Museums. Er machte mich zu seinem Kurator und bis 2006 gestaltete ich dort etwa 40 Ausstellungen, darunter viele mit Werken von ehemaligen „Hagenbündlern“. Den Beginn machte 1989 „Künstler des Hagenbundes“, die zweite Hagenbund-Ausstellung nach 1938 in Österreich mit 115 Katalognummern. 2001 folgte die nächste Ausstellung im Hanak-Museum „Das Tier in der bildenden Kunst“ und bis 2006 konnte ich bis zu drei Ausstellungen im Jahr gestalten. Erich Gusel, längst zum Freund geworden, ließ mir freie Hand bei der Künstlerauswahl, und meine Freundesgruppe und die Sammlerschar, die sich inzwischen deutlich vergrößert hatte, war zumeist bei diesen Veranstaltungen anwesend. Oft ging es im Anschluss zum Heurigen in Langenzersdorf, zu „Kunst und Brot“.

Zwischendurch organisierte ich auch Ausstellungen in der „Immuno-Galerie“ in Wien-Kaisermühlen, im Museum „Alte Hofmühle“ in Hollabrunn, in einigen der Wiener Bezirksmuseen sowie diversen Privatgalerien. Zumeist begleiteten kleine Kataloge diese Ausstellungen oder es erschien eine Rezension in der Kunstzeitschrift „Vernissage“. Mit großer Freude und Einsatz verfertigte ich auch Texte zu Ausstellungen der großen Wiener Museen, wie z.B. 1993 für die Ausstellung „Die verlorene Moderne“, der Österreichischen Galerie Belvedere im Schloss Halbturn. 1997 erschien gemeinsam mit Matthias Boeckl eine Monografie über Fritz Aduatz und ich verfasste 2008 einen Aufsatz über die französischen Bezüge der Hagenbündler für den Ausstellungskatalog „Wien-Paris“ im Belvedere. 2009 verfasste ich für das Jüdische Museum in Wien einen Text über die Vita von Fritz Schwarz-Waldeg.

Doch zurück zu meinem Sammler-Freundeskreis! Gegen Ende der 90er Jahre des abgelaufenen Jahrtausends überlegten wir, ob wir nicht eine Ausstellung mit Auszügen aus unseren gesammelten Werken machen könnten. 1998 bot sich im Schloss Rosenau im

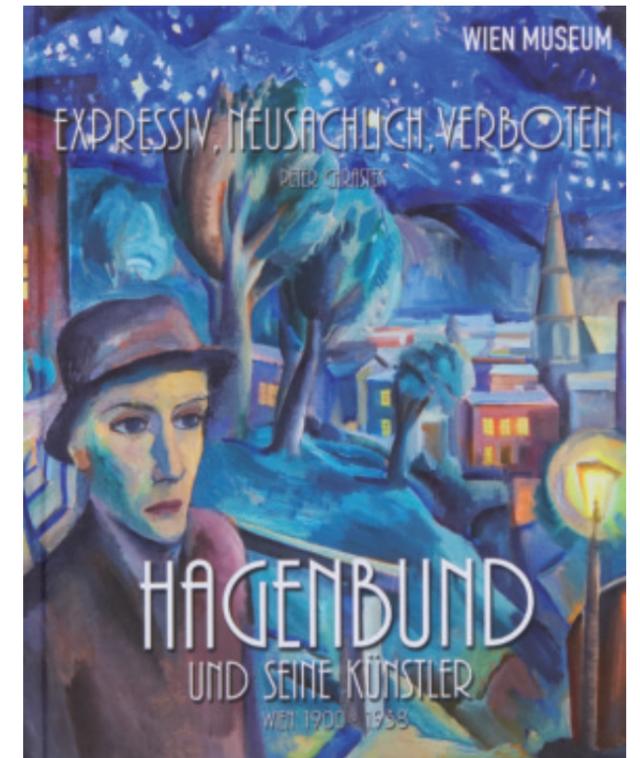
Waldviertel ein geeigneter Rahmen, wo wir als Freundeskreis unsere „unbekannten Schätze“ zeigten. Zehn Sammlerfreunde waren dabei und jeder von uns suchte aus seiner Sammlung fünf Werke aus. Katalog, Plakat und Einladungen entwarfen wir gemeinsam, für die Eröffnung der Ausstellung konnte die Schauspielerin Mercedes Echerer gewonnen werden. Durch den Erfolg der Ausstellung bestärkt, bekamen wir Lust auf mehr. Es entstand die Idee, einen gemeinnützigen Verein ins Leben zu rufen, um Sponsoren für Ausstellungen und Projekte zu finden. Gesagt, getan. 2002 wurde unser Verein gegründet und mit der Ausstellung „Moderne Tradition – Künstler des Hagenbundes und ihre tschechischen Gäste – Werke aus acht Privatsammlungen“ traten wir als Verein an die Öffentlichkeit. Die Einleitung des Kataloges schrieb Matthias Boeckl, die Mitglieder kuratierten gemeinsam und besicherten der Ausstellung in den Räumen des Palais Kinsky einen Sensationserfolg. Erster Vereinspräsident war Hofrat Dr. Berger, ich selbst war Schriftführer, Sekretär und einige Jahre auch Kassenwart.

Die Aktivitäten unseres Vereines waren vielfältig, nur einige davon möchte ich hervorheben: 2005 eine Ausstellung im Museum Alte Hofmühle in Hollabrunn „Die Künstlervereinigung Hagenbund – Eine Auswahl“, kuratiert von mir. 2010 die Veröffentlichung des ersten Werkverzeichnisses über Otto Rudolf Schatz durch Dr. Kraft und Dr. Boeckl, 2011 die Ausstellung „Lois Pregartbauer“, kuratiert von DI Pregartbauer und mir und schließlich die umfassende Monografie „Hagenbund und seine Künstler, Wien 1900–1938“, ebenfalls von mir, mit unermüdlicher Mitarbeit und Unterstützung von Vereinsfreund Peter Sroubek sowie Hilfestellung von Dr. Dietrich Kraft. Im Dezember 2017 verstarb unser zweiter Präsident DI Erich Gusel und ich wurde zum Nachfolger gewählt. In all diesen Jahrzehnten habe ich meine Tätigkeiten sowohl als Sammler, Kurator, Texteschreiber, wie auch als Forscher eigentlich immer nur für mich betrieben. Alles was daraus entstand, war nicht geplant, sondern positiver Zufall. Deshalb hat es mich auch sehr berührt und erfreut, dass viele Kunstfreunde „mein Treiben“ sehr zustimmend aufgenommen und als bereichernd empfunden haben und ich schließlich sogar von offizieller Seite geehrt wurde, den Professorentitel und einen Niederösterreichischen Kulturpreis erhielt.

Im Frühjahr 2018 habe ich nach rund zweijährigem Grübeln beschlossen, meine Sammlung, die Kunstwerke zu allen 180 Hagenbundmitgliedern umfasst, abzugeben. Natürlich spielte das Alter eine Rolle, aber vor allem die Tatsache, dass in meiner Familie niemand die Sammlung erhalten bzw. fortführen wollte. Mag. Roland Widder ist mir schon viele Jahre freundschaftlich verbunden gewesen, hat mit Leihgaben und Spenden diverse Hagenbund-Projekte unterstützt und ist mit seinem Galerieprogramm mit Fokus auf Kunst der Zwischenkriegszeit meine erste Wahl gewesen. Überdies gefiel mir das Engagement, mit dem er seine Galerie führt. So fiel es mir überraschend leicht, mich von meiner Sammlung zu lösen, und ich hoffe, dass sich viele Käufer für die Werke aus meiner Sammlung interessieren. Ich selbst werde der bildenden Kunst nicht entsagen, sondern als Präsident nach wie vor im Verein sowie in Museen und Galerien zu finden sein.



Joseph Urban, Ausstellungshaus für den Hagenbund, Ansicht von der Zedlitzgasse



Buchcover Hagenbund und seine Künstler (Hrsg. Peter Chrastek), Wien Museum 2016

MODERNE KUNST: EINE LEIDENSCHAFT

Der Sammler und Forscher Peter Chrastek

Matthias Boeckl

Mit großem Understatement und viel Humor schildert Peter Chrastek in diesem Buch seine Laufbahn als Kunstsammler, Forscher und Ausstellungskurator. Dem Historiker obliegt es nun, sein fruchtbares Wirken im Kontext des österreichischen Kunstbetriebs zu positionieren und dabei seine Bedeutung und unverwechselbare Eigenart herauszuarbeiten: Chrasteks Aktivitäten repräsentieren beispielhaft die Individualisierung der Kunstpflege in der Moderne im Sinne einer aktiven Beteiligung von Privatleuten außerhalb der offiziellen Institutionen an der Kunstgeschichtsschreibung. Ohne diese individuelle „zivilgesellschaftliche“ Anteilnahme durch Sammeln und Dokumentieren zeitgenössischer Kunst, die schon in der liberalen Gründerzeit entstand und bald den Nährboden der österreichischen Moderne bildete, wäre damals wie heute kein Kunstbetrieb möglich.

Rekonstruktion der Moderne

Mit seinem privaten Kunstfreunde-Netzwerk, das sich auch in einem Verein organisierte, realisierte Chrastek eine Form des Crowdsourcing, lange bevor es diesen Begriff gab und diese Methode auch von offiziellen Institutionen genutzt wurde. Solche Initiativen waren entscheidend für das späte Wiederanknüpfen an die Traditionen der österreichischen Moderne, die von den beiden Weltkriegen so nachhaltig zerstört worden waren. Denn nach der ersten Euphorie in Wien um 1900 hatte es in den schwierigen Jahrzehnten um den Zweiten Weltkrieg kaum mehr potente Privatsammler moderner Kunst gegeben und entsprechend wenige Kunsthändler. Unter sehr verschiedenen Staatsformen wurden anderweitige kulturpolitische Schwerpunkte gesetzt – es gab nur wenige Ankäufe und Ausstellungen moderner Kunst. Die Vertreibung eines Gutteils moderner Künstler und ihrer Sammler in der NS-Zeit war der negative Höhepunkt dieser Entfremdung. Auch die akademische Welt ignorierte seit 1938 und bis weit nach 1945 die Moderne. Die Wiederaufbau-Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg, die mit einer weitgehenden mentalen Verdrängung der Krisenjahrzehnte davor einherging, blickte vor allem nach vorne. Sie brachte eine Internationalisierung des Kunstbetriebs und die erstmalige Begeisterung breiterer Bevölkerungskreise für zeitgenössische Kunst. Nacheinander traten der Phantastische Realismus und der abstrakte Expressionismus ihren Siegeszug als kulturelle Symbole einer modernen, demokratischen und zunehmend wohlhabenden Gesellschaft an. Erst in den 1960er Jahren begann, auch angeregt von internationalen Entwicklungen im Westen, das Interesse an der jüngeren Vergangenheit wieder zu wachsen und konzentrierte sich zunächst vor allem auf „Wien um 1900“. Die bis dahin nahezu vergessene Kunst der Zwischenkriegszeit rückte erst in den 1970er Jahren in den Fokus professioneller und privater Kunstforscher. Für Sammler bot sie damals noch die große Chance der

Begegnung mit lebenden Künstlern, die noch in der Zwischenkriegszeit ausgebildet worden waren und ihre ersten Ausstellungserfolge gefeiert hatten.

Peter Chrastek ist ein Pionier dieser aktiven privaten Erschließung der Kunst der 1920er und 1930er Jahre, sein Werdegang repräsentiert beispielhaft eine zeittypische „Selbstermächtigung“ zur individuellen Kunsthistoriografie ohne dogmatischen Anspruch. 1942 als zweiter Sohn in eine mittelständische Kleiderfabrikantenfamilie geboren, besuchte er nach Volks- und Hauptschule die angesehene „Michelbeuernschule“ in Wien, eine höhere Bundeslehranstalt für das Bekleidungs-gewerbe. Erstmals regte sich dort sein Kunstinteresse im Fachunterricht für Modeentwürfe, der vom Akademieabsolventen Alois Ring gegeben wurde. In Kohlezeichnungen und Aquarellen arbeitete man nach der Natur, der Professor zeigte in eigenen Zeichnungen vor, wie man es macht. Fasziniert von diesen Werken bettelte der Schüler seinem Lehrer drei Blätter ab – es waren die ersten Stücke seiner Kunstsammlung. Ein Zufall will es übrigens, dass der Vorgänger von Professor Ring der Hagenbund-Maler Albert Reuss war, der 1938 nach England emigrieren musste.

Entdeckung der Zwischenkriegszeit

Für Peter Chrastek folgten nach drei Jahren in der Michelbeuernschule zwei obligatorische Praxisjahre in einem Textilbetrieb, neun Monate beim Bundesheer und danach ein Abschlussjahr in der Meisterklasse der genannten Fachschule. 1965 trat er in den Familienbetrieb in Hernals ein, den er zehn Jahre gemeinsam mit seinem Vater leitete. Chrasteks wahre Interessen lagen aber woanders: Neben den zahlreichen Besuchen bei den Alten Meistern im Kunsthistorischen Museum faszinierten ihn zunehmend auch deren zeitgenössische Wahlverwandte, die Phantastischen Realisten. Ihre Druckgrafiken erwarb er – ganz im Sinne des damaligen „Grafikbooms“ – bei Manfred Scheer nahe dem Museum sowie in dessen „Blauer Galerie“ beim Karmelitermarkt nahe der Leopoldsgasse, wo die Familie lebte. Sobald der Vater in Pension gehen konnte, verkaufte man den Betrieb, Chrastek suchte eine Stelle mit geordneten Arbeitszeiten und Karrieremustern. Ein Schulfreund war bereits in die Pensionsversicherungsanstalt eingetreten, Chrastek folgte ihm und durchlief dort von 1975 bis 2004 eine typische Laufbahn vom Sachbearbeiter über den Gruppenleiter bis zum Prüfer.

Dieser Beruf ermöglichte es ihm, daneben nahezu täglich verschiedensten Kunstaktivitäten in Form von Nachforschungen über vergessene Künstler, Atelier- und Galeriebesuchen sowie dem Austausch mit einer stetig wachsenden Schar an Sammlerfreunden konsequent

nachzugehen. Schon zu Beginn der 1970er Jahre hatte Chrasteks nahezu unstillbares Kunstinteresse dazu geführt, bei den Rundgängen durch die Wiener Kunstinstitutionen zwischen Belvedere, Niederösterreichischem Landesmuseum in der Herrngasse, Kunsthistorischem Museum, Historischem Museum der Stadt Wien und den Privatgalerien in der Innenstadt zunehmend die Qualität der Künstler der Zwischenkriegszeit wahrzunehmen, über die auch in Fachkreisen noch wenig bekannt war. So verkaufte er seine gesamte Sammlung phantastischer Realisten und reinvestierte den Erlös für erste Werke der 1920er und 1930er Jahre, die damals noch sehr günstig zu erstehen waren. Unter den ersten Erwerbungen befanden sich unter anderem Werke von Karl Gunsam und Heinz Steiner. Durch die Recherche über dessen Biografie und jene anderer Künstler der Zwischenkriegszeit stieß Chrastek immer öfter auf die Künstlervereinigung Hagenbund, der viele von ihnen vor 1938 angehört hatten. Seine Notizen zu den Künstlerbiografien begannen zu wachsen, sodass bald der Ehrgeiz entstand, eine vollständige Liste aller Hagenbundmitglieder zusammenzustellen, die ja einen Gutteil der ambitionierteren Wiener Künstlerschaft der Zwischenkriegszeit repräsentiert.

Netzwerk Hagenbund

1975 zeigte das Historische Museum der Stadt Wien erstmal eine Retrospektive zum Hagenbund, die von Robert Waissenberger und Hans Bisanz kuratiert wurde. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt zeigte sich die Qualität der emanzipatorischen Kunsthistoriografie: Chrastek konnte schon damals drei Hagenbundmitglieder dokumentieren, die in den Listen der professionellen Historiker und Kuratoren fehlten. Was folgte, war ein exemplarisches, mehr als vierzig Jahre konsequent betriebenes „Networking“ für das faszinierende und inhaltlich lohnende Thema, unterstützt von seiner verständnisvollen Ehefrau, ohne deren Toleranz das überaus verdienstvolle Lebenswerk des Sammlers und Dokumentators nicht entstehen hätte können. Denn der Alltag eines eigeninitiativen Aktivisten auf diesem Gebiet ist zeitaufwendig – viel Zeit, die der Familie vorenthalten und in Galerie- und Atelierbesuche, Archivrecherchen und Sammlerkontakte investiert wird. Aber diese Mission ist auch vielfältig und erfüllend, sie involviert ein breites gesellschaftliches Umfeld, das Peter Chrastek mit unvergleichlichem Charme und Entertainment-Talent dauerhaft für seine Sache zu begeistern wusste und weiß. Er hat dutzende Freunde mit seiner Begeisterung angesteckt und zu Sammlern gemacht. Neben den kunsthistoriografischen hat er sich so auch große volksbildnerische, den Kunstbetrieb nicht zuletzt wirtschaftlich stimulierende und vor allem enorme menschliche Verdienste erworben.

Die Auswahl an Werken aus der Sammlung Chrastek, die nun dem Kunsthandel zur Verfügung steht und in diesem Katalog präsentiert wird, ist beeindruckend. Aber wie kommt eine Kollektion wie diese konkret zustande? Ihre singuläre Qualität ist das oben angedeutete geschickte „Networking“ des Sammlers, der mit seinem Kommunikatontalent und seiner offensichtlichen Liebe zur Sache den sonst nötigen Einsatz größerer Finanzmittel virtuos ersetzen konnte. Es gibt so viele Strategien des Kunstsammelns wie es Sammler gibt. Die meisten Sammler österreichischer Kunst der Moderne sind aber in beruflichen Funktionen tätig, die wenig Freizeit, aber dafür relativ viel frei



Plakat zur Frühjahrsausstellung 1924 im Hagenbund von Georg Ehrlich

verfügbares Einkommen bieten. Daher nutzen sie für ihre Kollektionen vorwiegend den Kunsthandel, der ihnen die zeitaufwendige Arbeit des Aufstöberns der gesuchten Ware in verstreutem und verdecktem Privatbesitz im Lande und auf der ganzen Welt professionell abnimmt. Peter Chrasteks kommunikative Sammlerpraxis beweist jedoch, dass dieses System auch andersrum funktioniert. Von Beginn an ging es ihm um intensive persönliche Kontakte zu Künstlern, deren Familien und Nachfahren, Sammlern, Händlern und Kunsthistorikern, bei denen nach dem umfassenden Informationsaustausch im Laufe der Zeit schließlich auch Kunstwerke ihren Besitzer wechselten. Chrasteks persönliche Integrität stellte es stets sicher, dass die Werke nicht anderntags im Kunsthandel landeten, sondern einen integralen Bestandteil der größten Hagenbundsammlung bilden würden, was für die betreffenden Künstlerinnen und Künstler schon früh geradezu als Verpflichtung für ihr Werk erschien. Mehr noch, Chrastek sorgte auch dafür, dass Künstler nicht nur mit ihren Werken in beste Gesellschaft kamen, sondern auch persönlich in den stetig wachsenden Freundeskreis Chrasteks integriert

wurden. Beispielhaft gelang das beim Maler Friedrich Aduatz, der nach einer beachtlichen Malerlaufbahn, die ihn unter anderem zum Präsidenten der Grazer Sezession gemacht hatte, als pensionierter Hauptschuldirektor im steirischen Voitsberg lebte. Chrastek machte sich mit ihm bekannt, befragte ihn nach seinen Erinnerungen an die Hagenbundzeit und motivierte ihn zu einer Ausstellung früherer Werke im Wiener Café Sperl. Auch nach dem Tod des Künstlers blieb Chrastek über die Tochter des Malers eng mit dem Werk verbunden und begeisterte zahlreiche Sammlerfreunde sowie den Autor dieser Zeilen für Aduatz' abstrakt-expressive Malerei – die schöne Buchmonografie des Verlags der Salzburger Galerie Welz aus 1997 ist eines der Produkte vieler derartiger Initiativen Chrasteks.

Über die privaten Netzwerke und eigene Recherchen in Telefon- und Adressbüchern entstanden zahlreiche weitere Künstlerbekenntnisse. Da Chrastek sich nun die Vollständigkeit seiner Hagenbund-Dokumentation zum Ziel gemacht hatte, stand er bald mit allen in den 1970er bis 1990er Jahren noch lebenden Beteiligten dieser Vereinigung in persönlichem Kontakt. Dazu gehörten Carry Hauser, Rudolf Pointner und Ernst Paar, aber auch die aus Wien vertriebene ehemalige Sekretärin des 1938 aufgelösten Hagenbundes, Lisl Frank. Sie lebte in New York und machte Chrastek mit den ebenfalls im US-Exil lebenden, dem Hagenbund nahestehenden Grafiker Robert Haas und der Malerin Grete Schreyer-Loebl bekannt. Auch die bekannte Wiener Schauspielerin Gusti Wolf, eine Ziehtochter des Malers Felix Albrecht Harta, gehörte bald zu Chrasteks Freundeskreis. So konnten auch zahlreiche wichtige Oral History-Quellen erschlossen werden.

Kunst und Crowdsourcing

Das „System Chrastek“ beschränkt sich aber nicht auf die Mitglieder des Hagenbundes, sondern avancierte mit den vielen von ihm hergestellten Vernetzungen zwischen Künstlerfamilien, Sammlern, Händlern, Museumskuratoren und Kunsthistorikern zu einer Art Crowdsourcing-Netzwerk für die Dokumentation der österreichischen Kunst der Zwischenkriegszeit. Chrastek nutzte dafür auch die vielfältigen Quellen und Ressourcen, die seinen Sammlerfreunden zur Verfügung standen, etwa Sammlungen originaler Ausstellungskataloge des Hagenbundes oder auch amtliche Informationsquellen zu einzelnen Personen. All diese Informationen und Werke flossen in die stetig wachsende und immer weiter in die Tiefe gehende Dokumentation und Sammlung ein, die Chrastek Forschern und Museen stets großzügig zugänglich machte. So lernte auch ich ihn 1983 im Zuge meiner Diplomarbeiten-Recherchen zum Maler Franz Lerch kennen, da Chrastek bei meiner ersten Anlaufadresse, dem Historischen Museum der Stadt Wien, bereits bestens bekannt war und man mich an ihn als wichtige Informationsquelle verwies. Das setzte sich in seiner bedeutenden Unterstützung der zwei großen Hagenbund-Ausstellungen des Belvedere fort. Die erste fand 1993 im Schloß Halbturn statt und wurde von Tobias Natter kuratiert, die jüngste 2014-15 im Unteren Belvedere, kuratiert von Harald Krejci. Letzteres Projekt nutzte die umfangreichen Dokumentationen von Chrastek auch in einer innovativen Netzwerkanalyse von Konstantin Kaiser, die das vielfältige Stimmungsbild des Kunstbetriebs der



Die Jury des Hagenbundes, 1927, stehend v.l.n.r.: Hagen (Oberdiener), Fröbel (Diener und Billeteur), J. Löw, F. Lerch, V. Planckh, W. Klier, E. Lang, R. Pajer-Gartegen, J. Dobner, G. Ehrlich, E. Schaffran; sitzend v.l.n.r. F. Groß, V. Tischler, L. F. Graf, M. Reinitz, C. Hauser, G. Mayer-Martón

Zwischenkriegszeit, das Chrastek mit seinen Aktivitäten so lebendig zeichnen konnte, um weitere Facetten ergänzte, auch in den Künstlerbiografien. Selbstverständlich unterstützte Chrastek beide Belvedere-Ausstellungen auch als Großbleihgeber.

Last but not least ist auch Chrasteks Aktivität als aktiver Ausstellungskurator anzusprechen. Seine wichtigsten Projekte hat er in seinem Beitrag zum vorliegenden Buch bereits genannt. Als roter Faden zieht sich durch diese vielen monografischen und thematischen Ausstellungen das Bemühen und die Lust daran, die Faszination der modernen Kunst vielen Menschen zugänglich zu machen, die sonst nicht häufig mit Kunst in Berührung kommen. Auch deshalb fanden diese Ausstellungen bevorzugt in österreichischen Regionalmuseen statt, die meisten im Hanak-Museum in Langenzersdorf. Dafür setzte er natürlich seine eigene Sammlung ein, aktivierte aber stets auch die rund zwei Dutzend oft sehr speziellen Kollektionen seiner Sammlerfreunde und führte selbstverständlich auch häufig selbst in einem engagiert „dialogischen“ Stil durch die Ausstellungen. Sogar beim Kuratierungsprozess selbst konnten wir gemeinsam Crowdsourcing-Methoden aktivieren, wenn es etwa darum ging, Themenausstellungen aus den Beständen aller Mitglieder des von Chrastek gegründeten Sammlervereins zusammenzustellen – die Hagenbund-Projekte im Wiener Palais Kinsky und im niederösterreichischen Schloß Rosenau sind Dokumente dieses Bemühens. Bei vielen Künstlern, etwa bei Fritz Schwarz-Waldegg oder bei Otto Rudolf Schatz, gelang es ihm mit seiner Begeisterung, sogar Museen, Kunsthistoriker und Sammlerkollegen zu erstmaligen größeren Ausstellungen und Büchern über diese bis dahin weniger bekannten Persönlichkeiten zu motivieren. So ist es kaum möglich, die vielfältigen Verdienste von Peter Chrastek vollständig aufzuzählen, den klassisch-modernen Kunstbetrieb Österreichs in vielen kaum bekannten Facetten, besonders auch auf einer persönlichen Ebene erlebbar zu machen. Die Aktivitäten von Persönlichkeiten wie dieser sind angesichts der begrenzten Möglichkeiten und Ambitionen der öffentlichen Kunstinstitutionen von essentieller Bedeutung für den Kunstbetrieb – und es ist Roland Widder dafür zu danken, mit dem vorliegenden Buch diesem Wirken ein Denkmal zu setzen.

DER KÜNSTLERBUND HAGEN

Peter Chrastek

Der Künstlerbund Hagen oder der Hagenbund, wie er bald nach der Gründung am 3. Februar 1900 genannt wurde, war ähnlich wie drei Jahre zuvor die Wiener Sezession eine Abspaltung vom damals allmächtigen Wiener Künstlerhaus. Die meist jungen Künstler waren mit den Gepflogenheiten im Künstlerhaus unzufrieden und traten nach und nach aus der Künstlervereinigung aus. Namensgebend für den neu gegründeten Künstlerbund war der Besitzer eines Gasthauses und Künstlertreffs in der Gumpendorferstraße. Als Ausstellungshaus konnte man von der Gemeinde Wien den Teil einer um 1870 erbauten Markthalle in der Zedlitzgasse im ersten Bezirk mieten, die von Joseph Urban im Sinne des Jugendstils umgebaut wurde. Der Hagenbund unterschied sich von Anfang an von den anderen traditionellen Künstlerorganisationen durch seine tolerante und liberale Auffassung. Die Qualität eines Künstlers und Kunstwerks war ausschlaggebend und weder von Mitgliedern noch Gästen wurde eine bestimmte künstlerische oder politische Auffassung erwartet. So ist es wohl auch kein Zufall, dass 1911 und 1912 Künstler wie Oskar Kokoschka, Egon Schiele, Anton Kolig oder Anton Faistauer als Gäste im Hagenbund ihre Werke ausstellten. Die ausgestellten Bilder, allen voran die Arbeiten von Kokoschka, erregten entsprechende Aufmerksamkeit und veranlassten den Thronfolger Franz Ferdinand beim Ausstellungsbesuch zu dem „berühmt-berüchtigten“ Ausruf „Schweineerei“. Er ließ die Ausstellung schließen und die Gemeinde Wien kündigte den Mietvertrag für die Zedlitzhalle mit Ende des Jahres 1912. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges organisierte der Hagenbund 1913 und 1914 noch Ausstellungen im Wiener Künstlerhaus, in der Sezession und im Gödinger Kunstverein.

Künstlerisch stand der Hagenbund anfangs sicherlich im Schatten der Wiener Sezession. Er vertrat sozusagen eine „gemässigt“ moderne Richtung, hob sich jedoch deutlich vom konservativen Wiener Künstlerhaus ab. Ab 1905, mit dem Austritt der „Klimt Gruppe“ aus der Sezession, war der Hagenbund durchaus als gleichwertig zur Sezession anzusehen. Als bekannte Künstler der Frühzeit bis 1920 sollen außer Joseph Urban und Heinrich Lefler neben anderen die Maler Ludwig Ferdinand Graf, Alfred Zoff, Eduard Kasparides, Oskar Laske sowie die Bildhauer Wilhelm Hejda, Franz Barwig d. Ä. und Karl Stemolak genannt werden.

Durch Umdenken der neuen Wiener Stadtverwaltung nach dem Ersten Weltkrieg erhielt der Hagenbund die Zedlitzhalle wieder zurück und im Juni 1920 erfolgte die Wiedereröffnung. Viele der frühen Mitglieder des Hagenbundes waren nicht mehr dabei und in den 1920er Jahren traten neue Künstler wie Josef Floch, Franz Lerch, Georg Merkel, Carry Hauser, Georg Ehrlich, Otto Rudolf Schatz, Viktor Tischler oder

Maximilian Reinitz hervor. Der Stil der Werke änderte sich; dominierte vor 1911 zumeist der Postimpressionismus und der Jugendstil, so pflegte man nun den Expressionismus und nach 1920 die Neue Sachlichkeit, auch kubistische Einflüsse waren erkennbar.

Ab 1925 konnten Frauen als außerordentliche Mitglieder dem Hagenbund beitreten, bereits davor wurden einige Künstlerinnen wie zum Beispiel Elza Kövesházi Kalmár als korrespondierende Mitglieder geführt. Im Unterschied zu den ordentlichen und männlichen Kollegen hatten die Künstlerinnen kein Stimmrecht in der Jury, konnten jedoch an den Ausstellungen teilnehmen. Das war durchaus eine Besonderheit, da im Künstlerhaus und in der Sezession Frauen erst ab 1945 als Mitglieder zugelassen waren. Eine weitere Besonderheit betrifft die Zusammensetzung der Jury, die seit der Gründung des Hagenbundes aus allen ordentlichen Mitgliedern bestand. So konnten auch alle ordentlichen Mitglieder über die Aufnahme von neuen Mitgliedern oder Gästen abstimmen.

Der Hagenbund konnte sich nach der Delogierung durch die Stadt Wien 1912 im Jahr 1920 wieder neu organisieren. In der Zeit von 1920 bis 1938 ist der Hagenbund mit Sicherheit die führende Gemeinschaft bildender Künstler in Österreich. In den 1930er Jahren traten wieder neue Künstler wie Friedrich Aduatz, Rudolf Pointner, Ferdinand Stransky und Karl Gunsam hervor, die teils auch nach 1945 in Ausstellungen vertreten waren. Der Anschluss Österreichs 1938 brachte wie für viele andere kulturelle und künstlerische Aktivitäten auch für den Hagenbund ein jähes Ende. Die Vereinigung wurde von den neuen Machthabern aus rassistischen, politischen und künstlerischen Gründen aufgelöst. Viele Mitglieder emigrierten aus politischen Gründen (Carry Hauser, Otto Rudolf Schatz) oder mussten aufgrund ihrer Herkunft (Georg Merkel, Georg Ehrlich, Albert Reuss, Viktor Tischler, Georg Mayer-Martón) Österreich verlassen. Fritz Schwarz-Waldegg und Robert Kohl haben es nicht mehr geschafft, das Land zu verlassen und wurden im Konzentrationslager ermordet.

Nach 1945 kehrten Carry Hauser und Otto Rudolf Schatz nach Österreich zurück, viele andere emigrierte Hagenbundler blieben aber der ehemaligen Heimat fern. Dennoch wurde 1947 als Versuch der Wiedererweckung des „alten“ Hagenbundes der „Neue Hagenbund“ gegründet. Als einziges ehemaliges Mitglied setzte sich Carry Hauser für einen Neubeginn ein, der aus unterschiedlichen Gründen scheiterte. Andere ehemalige Mitglieder waren schon 1945 der Wiener Sezession und dem Wiener Künstlerhaus beigetreten oder waren 1946 Mitbegründer der Künstlergruppe „Der Kreis“.